

Buchbesprechungen

Pastoraltheologie

St. Jakobusbruderschaft Trier (Hg.), Abenteuer Pilgern. Ein populäres Thema interdisziplinär erforscht, Würzburg: Echter 2017, 328 S., 29,- €, ISBN 978-3-429-04323-0

Der vorliegende Band ist Frucht zweier interdisziplinärer Tagungen, die die 2003 (erste Erwähnung 1239) neu errichtete St. Jakobusbruderschaft Trier e. V. initiiert hat. Der Band thematisiert das pastoral unerwartete, jedoch boomende Geschehen des Pilgerns auf dem Jakobsweg; nach Spaniern sind Deutsche die zweitgrößte Gruppe. Trier, das mit seiner weit bekannten Hl. Rock-Wallfahrt eine entsprechende lokale Tradition hat, betreibt mit der St. Jakobusbruderschaft ein Pilgerbüro für den Camino, das neben Informationsveranstaltungen für Pilger und entsprechender Infrastruktur auch Pilgern für einen Tag anbietet.

Nach einem historisch-systematischen Teil zum Thema Jakobsweg und Pilgern, widmet sich der Hauptteil des Bandes (77–212) seiner soziologischen und psychologischen Betrachtung. Die Pilger kommen aus allen Schichten und Altersgruppen, etwas mehr Männer als Frauen. Häufiger Anlass ist eine Umbruchsituation im Leben: Studienabschluss, das leere Nest, Arbeitslosigkeit oder Pensionseintritt, die dazu veranlasst, sich Zeit für sich selbst und die eigenen inneren Wurzeln zu nehmen. Idealtypisch sind das drei Gruppen: kirchlich tief Sozialisierte, für die wallfahren altbekannt und geübt ist; kirchlich kaum Sozialisierte, die ihren Glauben und ihr Selbst neu finden wollen und eine Auszeit brauchen; spirituell Suchende, die sich dazu bewusst in die katholische Tradition stel-

len, ohne die Absicht, sie sich zu eigen zu machen.

Dr. Markus Gamper und Prof. Dr. Julia Reuter, Erziehungs- und Kultursoziologie an der Humanwiss. Fakultät der Universität Köln, legen mit drei im Band verteilten Beiträgen (77–108; 117–139; 151–177) zu unterschiedlichen Aspekten ihrer Pilgerstudie auf dem Jakobsweg das Fundament des Buches. Die Studie, die im Hochsommer 2010 unter dem jahreszeitlich bedingt jüngeren Publikum gemacht wurde, bestand aus Experteninterviews, standardisierter schriftlicher Befragung, teilnehmender Beobachtung, problemzentrierten Interviews, Tagebuchanalysen sowie einer egozentrierten Onlineumfrage. Dabei werden fünf Gruppen von Pilgern ausgemacht: Am bedeutsamsten ist der „spirituelle Pilger“ (zu sich selbst finden, Ausklinken aus dem Alltag, Stille genießen, spirituelle Atmosphäre genießen, eine Lebenskrise verarbeiten). An zweiter Stelle findet man den „religiösen Pilger“ (Buße, Danksagung vor Gott, Glaubenszeugnis). Kleine, aber von der Tourismusindustrie stark geförderte Gruppen sind die „Sportpilger“, die „Abenteuer- und Spaßpilger“ sowie die „Urlaubspilger“. Die letzten beiden Gruppen wählen oft auch den Komfort von Hotelübernachtung und Gepäcktransport.

Das Buch von Hape Kerkeling, „Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg“ (2006), hat offenbar dazu geführt, dass es unter den Deutschen 30 % Einzelpilger gibt: Männer zwischen 40 und 50 und spirituelle Personen. Selbst wer tagsüber alleine geht, pflegt abends den Austausch mit anderen, der insgesamt als ganz wesentliche Erfahrung des

Pilgerns firmiert. Daraus erwachsen starke Gemeinschaftserfahrungen, die aber mit der Pilgerschaft enden. Pilgern ist eine starke Körpererfahrung, weil die meisten nicht fit sind und auch nicht vorher trainieren; sie lernen im Gehen ihr Tempo und ihre Belastungsgrenzen kennen: Körpererfahrung wird zu einer spirituellen Kategorie. Dies wird ausgeweitet durch die große körperliche Nähe mit vormals fremden Menschen in den Pilgerherbergen. Ihr Fazit: Der Pilgerboom verdankt sich keinem pastoralen Plan, sondern ist ein Phänomen wie Taizé oder die Weltjugendtage: „Auch wenn die Ereignisse von der Kirche (mit)organisiert werden (müssen), erklärt sich ihr Erfolg doch vor allem durch die Unverbindlichkeit und Freiwilligkeit der Teilnahme, das Gefühl religiöser Selbstbestimmtheit, nicht zuletzt die zum Teil popkulturelle Eventisierung religiöser Angebote und die Freiheit der subjektiven Bedeutungszuschreibung. So ist die massenhafte Praxis des Pilgerns weniger ein Indikator für die Rückkehr der Religion als vielmehr für ihre ‚Rekomposition‘ unter spätmodernen Bedingungen.“ (102)

Ein kurzer Beitrag von *Michael Ebertz* (109–115) betrachtet „Spiritualität“, einen erst 60 Jahre alten Sprachgebrauch, als „Offenheit und Öffnung des Menschen für ein Geheimnis über oder hinter seinem rational nicht verrechenbaren Leben“ (111). Aus ökonomischer Perspektive stellt *Harald Pechlaner* (141–150) das Pilgern in den Kontext von Wandern, Wellness, Gesundheit, Kultur, Öko und Event. Eine Studie an der Uni Eichstätt im nahe gelegenen Altmühltal ergab Notwendigkeiten für die Kirche im Kontext des spirituellen Tourismus: Informationen und Zusammenhänge herstellen, Hemmschwellen und Vorurteile abbauen, Menschen in Krisen- und Umbruchsituationen eine Ge-

sprächsebene und einen Schutzraum anbieten.

Zwei Beiträge aus Trier (179–212) betrachten das Pilgern aus psychologischer Sicht: Religiöse Pilger machen die Erfahrung, dass ihre Erwartungen übertroffen wurden, was für nicht-religiöse nicht gilt. Das ist insofern verwunderlich, als alle Studien darauf hinweisen, dass Selbstzentriertheit der Wahrnehmung eher mit negativen Gefühlen korreliert; bei gegenteiliger Erfahrung handelt es sich um explizit religiöse Menschen. Allerdings waren die befragten Personen ältere Menschen, die oft nur ein paar Tage unterwegs waren.

Georg Bätzing, Leiter der in großen Abständen unregelmäßig stattfindenden Hl. Rock-Wallfahrt in Trier 2012 und jetzt Bischof von Limburg, beschreibt die Chance und Herausforderung, die Wallfahrt je nach den aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Gegebenheiten neu zu gestalten (215–228). Er verweist auf die Mobilitätslogik der heutigen Kultur, das Unterwegs-Sein: Glaube und Kirche werden heute „viatorisch“ gefunden, wie schon die viel beachtete Studie von *Hervieu-Léger* 2004 sichtbar machte.

Markus Gamper zieht im Anschluss gemeinsam mit dem Trierer Pastoraltheologen und Spiritual der St. Jakobusbruderschaft, *Martin Lörsch*, einen Vergleich zwischen Jakobsweg und Trierer Heilig-Rock-Wallfahrt (229–267). Die Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 war ein vierwöchiges Großereignis in ökumenischer Kooperation mit einer Vielzahl an Veranstaltungen für unterschiedlichste Zielgruppen. Die Studie umfasst neben Experteninterviews mit der Wallfahrtsleitung problemzentrierte Interviews sowie die Auswertung von Helfertagebüchern. Eine Begriffsunterscheidung, die nur im Deutschen möglich ist, verweist auf unterschiedliche Phänomene: Wallfahrten als kirchliche Gemeinschafts-

veranstaltung und (Tages-)Fahrt mit klar ritualisierter Abfolge und traditionellem Publikum – diese stagnieren; Pilgern als Erlebnis von Weg und Selbst boomt. Für die Teilnehmer beider Phänomene ist höhere Schulbildung kennzeichnend. Das Motiv „spirituelle Atmosphäre genießen“ ist das einzige, das beide Gruppen gleichgewichtig sehen. Die Helfer-Studie (269–298) weist etwa 2/3 Ehrenämter aus, kirchlich und älter als die Besucher. Deren Kirchlichkeit hat sich stabilisiert; von den Besuchern wurde die Gastfreundschaft als wesentlicher Pluspunkt der Wallfahrt erfahren.

Ein abschließendes Gespräch mit *Markus Nicolay*, Gründungsmitglied der Bruderschaft, und *Martin Lörsch* (301–325) handelt von den Erfahrungen des Pilgerns und der „Herberggebe“ sowie von Aus-

wirkungen auf die allgemeine Pastoral. Interessant ist: Viele Pilger fragen in der Herberge zuerst nach WLAN, um ihre Eindrücke und Fotos mit den Daheimgebliebenen zu teilen. Ein Ertrag für die Pastoral könnte neben dem Veränderungslernen an Projekten sein, dass man als Pilger – nach dem Aussortieren des Überflüssigen aus dem viel zu schweren Rucksack – schließlich auf das Allernötigste reduziert; das würde auch der Kirche gut tun. – Insgesamt ein vielseitiger und inspirativer Band für alle, die das Phänomen des Pilgerns ergründen wollen, mit der ersten umfassenden und methodisch vielschichtigen Studie zum Thema, aus der Teilergebnisse allerdings bereits vorher publiziert wurden.

Maria Wiidl

Theologie in Gegenwartsfragen

Andreas Fincke, Mit Gott fertig? Konfessionslosigkeit, Atheismus und säkularer Humanismus in Deutschland, Aschaffenburg: Alibri 2017, 147 S., 16,- €, ISBN 978-3-86569-281-8.

Andreas Fincke, evangelischer Theologe und langjähriger Beobachter der Szene des „säkularen Humanismus“ im deutschen Sprachraum, stellt mit seiner neuesten Monographie die Frage, inwieweit das Milieu der gegenwärtigen kirchenfernen und -kritischen Menschen auch Theologen Anlass zur Revision manch lange eingeübter Denkmuster geben sollte. Der Titel der Publikation ist einem in den 1870er Jahren entstandenen Zitat Friedrich Engels' entlehnt, das in der Tat als prophetisch bezeichnet werden kann: „Von den [deutschen sozialdemokratischen] Arbeitern kann man sogar sagen, dass der Atheismus bei ihnen sich schon

überlebt hat; dies rein negative Wort hat auf sie keine Anwendung mehr, indem sie nicht mehr in einem theoretischen, sondern nur noch in einem praktischen Gegensatz zum Gottesglauben stehen: Sie sind mit Gott einfach fertig“. (17)

Was Engels für die deutsche Arbeiterschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts konstatierte, hat sich inzwischen für weite Teile der gegenwärtigen Bevölkerung in Ostdeutschland, Tschechien und Skandinavien tatsächlich bewahrheitet: Gott wird ihnen nicht einmal mehr zur Frage; der „praktische Gegensatz“, in dem sie zum traditionellen religiösen Glauben stehen, äußert sich in einer Indifferenz, die viele althergebrachte theologische Konzepte als fragwürdig erscheinen lässt.

Das generelle Faktum der Konfessionslosigkeit insbesondere im ostdeutschen Kontext wird von Fincke zunächst nur

verhältnismäßig kurz referiert; der überwiegende Teil des Buches widmet sich den Organisationsstrukturen und den Positionen gegenwärtiger atheistischer und säkular-humanistischer Verbände und Vereinigungen in Deutschland. Der hierdurch zustande kommende Bruch in der Argumentationsstruktur des Buches wird von Fincke letztlich durch ein gewagtes Oxymoron aufgelöst: Die Mitglieder der säkularen Verbände seien eben die „Engagierten unter den Indifferenten“. (131) Die Formulierung zeigt, dass sich Fincke insgeheim der anfechtbaren Doppelprogrammatisierung seiner Schrift bewusst ist: Es gibt Millionen von Konfessionslosen, aber proportional dazu sehr wenige säkulare Humanisten und überzeugte Vertreter eines organisierten Atheismus. Von den ersten sind viele tatsächlich religiös indifferent; die anderen entscheiden sich aktiv für eine atheistische Weltanschauung und damit für ein starkes Differenzverhältnis zur Religion. Wer wirklich „mit Gott fertig“ ist, wird daher kaum einen Anlass sehen, dies engagiert nach außen zu tragen.

Im Hauptteil des Buches zeigt sich Fincke ganz in seinem Element: Man merkt, dass er sich über Jahre hinweg intensiv und umfassend mit den freidenkerischen und säkular-humanistischen Verbänden in Deutschland, ihrer Entstehungsgeschichte, ihren nicht immer reibungs-freien wechselseitigen Beziehungen und dem Werdegang und Wandel ihrer Positionen befasst hat. Vorgestellt werden u. a. der Deutsche Freidenker-Verband, der Dachverband freier Weltanschauungsgemeinschaften, der Bund für Geistesfreiheit Bayern, der Humanistische Verband Deutschlands, die Giordano-Bruno-Stiftung, der Humanistische Presbiterien und die Forschungsgruppe Weltanschauungen; hinzu kommen generelle Ausführungen zur Vorgeschichte der

einzelnen Verbände, zur Rezeption des „Neuen Atheismus“ sowie ein Blick auf gegenwärtige Bewegungen im Graubereich zwischen organisierter Konfessionslosigkeit und kirchlichen Formen (Sunday Assembly, religiöse Lebenswendefeiern). Es handelt sich zweifellos um das bisher umfassendste externe Panorama der heterogenen und schwer überschaubaren säkularen Verbandslandschaft in Deutschland. Geleitet ist diese in klarer und gut nachvollziehbarer Form gefasste Darstellung von einem berechtigten Interesse Finckes, das er immer wieder herausstellt: „Die christlichen Kirchen stehen [...] vor einer historisch neuen Aufgabe – dem Dialog mit den Nichtglaubenden. Bis auf wenige Ausnahmen findet ein solcher Dialog jedoch kaum statt.“ Auch wenn gegenwärtig andere Themen, allen voran der „Dialog mit dem Islam [...] in Anbetracht der steigenden Zahl muslimischer Mitbürger [...] dringend notwendig“ seien, dürfe man, so Fincke, darüber nicht vergessen, wie „zukunftsweisend und von großer Dringlichkeit“ es für die Kirchen sein könnte, den direkten Austausch auch mit denen zu suchen, die sich, ob nun aus Enttäuschung oder aus Desinteresse, von ihnen abgewandt hätten. (19)

Über weite Strecken seiner Monographie präsentiert Fincke auf diese Weise eine für gegenwärtige Reflexionen über das Verhältnis von (christlicher) Religion und säkularer Öffentlichkeit äußerst aufschlussreiche Datenbasis. Am Ende steht die plausible These, dass kirchenkritische Organisationen schon deswegen ernst zu nehmen sind, weil sie den Relevanzverlust des Christlichen stellvertretend für viele andere Menschen als eine legitime und begrüßenswerte Entwicklung artikulieren – eine Tatsache, die auch der Theologie künftig stärker zu denken geben sollte. Eher knapp fal-

len demgegenüber bedauerlicherweise Finckes eigene finale Reflexionen zum Thema aus: Den säkularen Organisationen wird zunächst der Rat gegeben, sich nicht lediglich auf den Abwehrkampf gegenüber den Inhalten und vermeintlichen Privilegien der Religionen zu fokussieren, denn „antikirchliche Polemik hat zwar einen gewissen Unterhaltungswert, aber sie wärmt das Herz nicht und hilft nicht bei den großen Lebensfragen“. (132) Das an die christlichen Kirchen gerichtete knappe Schlusswort changiert zwischen appellativem Reformbestreben und der Warnung vor allzu großem Pessimismus: Da viele Menschen „kirchliches Reden und Handeln als belanglos empfinden und sich wortlos abwenden“, habe man, so Fincke, die „üblichen Beschönigungsstrategien einzustellen“; man müsse die „Krisensymptome ernster nehmen“, „alles gehört auf den Prüfstand: Gottesdienste und Kasualien, Schaukästen und Gemeindebriefe“. (135f.) Eine Seite später folgt die Wende ins Positive: Die Kirchen bewegten sich „dennoch auf hohem Niveau“, sie repräsentierten „mehr als die Hälfte der Deutschen“ und seien „vielerorts erstaunlich lebendig“ – ihre „bleibende Stärke und Attraktivität“ sei „die Arbeit der Gemeinden vor Ort“. (137) Wieder eine Seite später schreibt Fincke, der „Relevanzverlust christlicher Themen im Alltag“ sei ein nicht mehr zu leugnendes Faktum, ein „großer Teil der Bevölkerung“ erwarte „von den Kirchen – nichts: keine Spiritualität, kein Sozialwort, keinen Beitrag zum interreligiösen Dialog und auch kein Wort zur politischen Lage“. (138) Zwar hat Fincke durchaus Recht, diese divergenten Perspektiven beim Namen zu nennen, da weder Resignation noch Beschönigung adäquate Reaktionen auf den zunehmenden Bedeutungsverlust des Christlichen sind; sein eigenes Schwanken zwischen

Reformeifer, vorsichtigem Zukunftsoptimismus und Akzeptanz des Verlustes gesamtgesellschaftlicher Prägekraft scheint mir jedoch Ausdruck einer grundsätzlichen Ambivalenz zu sein, die von vielen Theologen im Angesicht der zunehmenden Säkularisierung geteilt wird. Diese innere Zerrissenheit der Theologie aufgrund ihrer von vielen Menschen artikulierten Verzichtbarkeit hätte als Ausgangspunkt für einen abschließenden systematischen Impuls dienen können, den Fincke an dieser Stelle seinen Lesern leider vorenthält.

Im Ganzen handelt es sich um eine höchst informative Gesamtdarstellung der gegenwärtigen säkularen Verbands- und Positionslandschaft im deutschen Sprachraum, deren Lektüre nicht nur den Sekten- und Weltanschauungsbeauftragten der Kirchen, sondern allen Theologinnen und Theologen empfohlen werden kann, die an der Frage interessiert sind, was eigentlich diejenigen glauben, die Wert auf die Aussage legen, sie glaubten nicht. Fincke hat völlig Recht mit seiner Feststellung, dass die „Zeichen der Zeit“ auf diesem Gebiet kirchlicherseits bisher nur wenig gesehen wurden: Der Blick der Kirchen auf die säkulare Öffentlichkeit ist schon seit längerer Zeit Gegenstand theologischer Debatten; der umgekehrte Blick der säkularen Öffentlichkeit auf die Kirchen ist es dagegen kaum. Noch lässt sich diese Thematik ignorieren; es fragt sich freilich, wie lange.

Ein letztes Wort zum Erscheinungsformat des Buches: Finckes Monographie wurde als dritter Band der Reihe „Humanismusperspektiven“ publiziert, die von Horst Groschopp, dem ehemaligen Präsidenten des Humanistischen Verbandes, herausgegeben wird; erschienen ist sie im Alibri Verlag, dessen Schwerpunkt auf religions- und kirchenkritischen Schriften liegt. „Hier ein kir-

chennahes Buch zu veröffentlichen“, so schreibt Groschopp in seinem Vorwort, „wird sicher diverse Kritiken von allen Seiten auslösen – von kirchlicher Seite ebenso wie von den im Buch porträtierten Verbänden. [...] Aber wie anders soll Dialog aussehen[?]“ (10) Unrecht hat Groschopp definitiv damit, dass diese ungewohnte Allianz großes Erregungs-

potential böte (zumindest auf „kirchlicher Seite“); Recht hat er um so mehr mit seinem zweiten Satz. Wann eigentlich finden wir den ersten Gastbeitrag eines Mitglieds des Humanistischen Verbandes in der *Theologie der Gegenwart*?

Florian Baab

Islam und Demokratie

Alfred Schlicht, Gehört der Islam zu Deutschland? Anmerkungen zu einem schwierigen Verhältnis, Zürich: Orell Füssli, 231 S., 19,95 €; ISBN 978-3-280-05644-8

Der Autor, Jahrgang 1955, promovierter Orientalist, viele Jahre als Diplomat in der arabischen Welt beheimatet, über die er Bücher verfasst hat, nimmt sich eines Reizthemas an. Kaum eine politische Aussage erregte so viel Aufmerksamkeit wie die des damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff vom 3. Oktober 2010, wonach der Islam, wie das Christentum und das Judentum, auch zu Deutschland gehöre. Wulffs Äußerung spaltete die hiesige Gesellschaft. Inzwischen ist die Brisanz, nicht zuletzt durch die Flüchtlingswelle 2015 mit ihren Folgen, keineswegs abgeklungen.

Die ersten drei Kapitel befassen sich kritisch mit Aussagen im Koran und mit der Geschichte des Islam. Schlicht wendet sich gegen die verbreitete Position, es sei strikt zwischen dem Islam und dem Islamismus zu trennen. Schließlich gebe es keine autoritative Instanz mit Deutungshoheit. Aber der Autor räumt selbst ein, dass ein moderner Islam den Koran defensiv interpretiert und ihn von zeitgebundenen Aussagen zu lösen versucht. „Wir müssen hoffen, dass immer mehr Muslime ihr Verständnis dieser

Aussagen an die Moderne anpassen. Denn man tut dem Propheten keineswegs Unrecht, wenn man ihm zugutehält, dass er gesprochen und gehandelt hat, wie es seiner Zeit entsprach; und man missachtet den Islam nicht, wenn man versucht, ihn heute in der dem 21. Jahrhundert entsprechender, zeitgemäßer Weise zu verstehen“ (48).

Im Kapitel „Variationen des Terrors“ vergleicht Schlicht verschiedene terroristische Organisationen islamischer Couleur (wie Al-Kaida, Boko Haram, die Taliban). Die meisten islamischen Terroraktionen, und dieser Befund kommt oft nicht zur Sprache, geschehen in der islamischen Welt. Der Verfasser zeigt sich skeptisch gegenüber westlichen Interventionen in der arabischen Welt. Dieser Punkt wäre näher auszuführen gewesen. Das längste Kapitel gilt den „Muslimen in Deutschland“. Muslime hätten Christen bei ihrer Flucht ins Meer geworfen. Kritikwürdig seien Ehrenmorde, Zwangsheiraten und Kinderehen, ebenso viele islamische Reaktionen auf Papst Benedikts XVI. Rede 2006 zum Thema „Glaube, Vernunft und Universalität“. Die Schelte an der hiesigen Parallelgesellschaft ist besonders hart – konsequenterweise wird die Notwendigkeit der Integration betont.

Schlicht schreibt verständlich und kommt zur Sache. Allerdings fügen sich die ein-

zelenen Kapitel nicht immer ganz zusammen. Was der Autor über die „Variationen des Terrors“ schreibt, weist kaum einen Bezug zu Deutschland auf. Auch wenn die eigene Position jenseits von Islamophobie und Islamophilie betont wird, wie im letzten Kapitel, das den Titel des Buches trägt, so nimmt der Leser den Autor als einen Islamkritiker wahr.

Der Autor ist ein so entschiedener Verächter des gewalttätigen Islam wie ein engagierter Verfechter einer friedlichen Zusammenarbeit mit jener Form des Islam, die sich innerhalb des Rechtsstaates

bewegt. Unter dem Strich überwiegt Skepsis, wiewohl es heißt: „Wir sind zum Optimismus verdammt“ (199). Das kundige Buch bietet eine Grundlage für die Auseinandersetzung mit dem Islam. Terribles simplificateurs dieser oder jener Seite dürften sich mit ihm nicht anfreunden. Eine Antwort auf die Frage, ob der Islam zu Deutschland gehört, bleibt im Grunde offen. Aber die scharfe Kritik am radikalen Islam nütze auch dem liberalen Islam.

Eckhard Jesse